

Im Blickpunkt...

Wolfgang Ludwig (1923 - 2009)

Kinematische Scheiben, 1970, Kunststoff, Holz, 110 x 110 cm

Obgleich die beiden Scheibenbilder von Wolfgang Ludwig faktisch unbeweglich sind, gehören sie zur kinetischen Abteilung des Kunstmuseums Gelsenkirchen, denn in der Wahrnehmung des Betrachters lösen sie Vorstellungen von Rotationen aus. Dieses Phänomen, dass wir statische Bilder als bewegte wahrnehmen können, interessierte Ludwig und machte es zum Hauptthema seiner künstlerischen Arbeit: „Wie setzt man Farbe in Bewegung? Und zwar ohne dass man etwa, wie das damals Mode wurde, einen Elektromotor anschließt und das Ding kreiseln lässt.“ (Wolfgang Ludwig, 2000)

Im 2. Weltkrieg diente Ludwig als Nachrichtentechniker der deutschen Wehrmacht in der Sowjetunion. Offenbar prägten technische Entschlüsselungen und Übermittlung von Informationen dann auch sein Verhältnis zu einer rational organisierten Kunst und seine spätere Auseinandersetzung mit physiologischen und psychologischen Fragen der Wahrnehmung. In der Nachkriegszeit setzte er der Tendenz zur Subjektivität im abstrakten Expressionismus, Informell oder Tachismus die Ideale von Vernunft und Rationalität entgegen. Nach einem Studium an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (1947-1950) wechselte er nach West-Berlin an die Hochschule für Bildende Künste (1950-1956). Wie andere Künstler, die aus der DDR in den Westen übersiedelten, wandte er sich zugleich gegen die Dogmen eines sozialistischen Realismus.

Wolfgang Ludwig knüpfte statt dessen an das Erbe ‚kalkulierender‘ Kunst der Konstruktivisten an, etwa an die russischen Künstler Rodtschenko, Lissitzky oder Tatlin der 1920er Jahre. Außer ihm zeigten sich in Berliner Studienzeiten nur einige wenige Künstler wie Arnulf Letto an Fragen einer konstruktiven Kunst interessiert. Erst nach gemeinsamen Ausstellungen mit der Gruppe ZERO und der internationalen Durchsetzung der Optical Art Mitte der 1960er Jahre fanden auch die Bildwerke von Wolfgang Ludwig öffentliche Beachtung.

1962/63 entwickelte Ludwig die große Serie der von ihm sogenannten „Kinematischen Scheiben“, die er als „gleichstrahliges System mit pulsierendem Schwingungsfeld“ beschrieb. In den Serien finden sich Entsprechungen und Gegenstücke, wie es beim Gelsenkirchener Bildpaar der Fall ist.

Diese beiden Gegenstücke weisen gemeinsame Merkmale auf: Auf die quadratischen Flächen sind jeweils Kreisformen gesetzt - gebildet aus Keilformen, die vom Außenrand zur Mitte weisen, bei regelmäßigem Wechsel von Schwarz und Weiß. Mit ihren Spitzen reichen die Keilformen nicht bis zum Mittelpunkt, so dass im Zentrum ein leerer Kreis verbleibt. Dabei zielen die Strahlenkeile nicht geradewegs auf den Kreismittelpunkt, sondern divergieren allesamt vom Radius. Nach Außen umfasst keine Kontur die Kreisform, sie bleibt offen.

Einmal stehen auf schwarzem Grund weiße Strahlenformen und der Innenkreis erscheint schwarz; einmal ist das Kreiszentrum weiß und schwarze Segmente stehen auf schwarzem Grund. Wahrzunehmen sind faktisch plane Kreisformen, während sie vermeintlich aus der ebenen Fläche in den Raum hervor- oder zurücktreten. Dass wir die planen Flächen räumlich sehen, hängt mit der Gesetzmäßigkeit unseres interpretierenden Schauens zusammen, mit der Bereitschaft des menschlichen Wahrnehmungssystems, jedem Gebilde eine dritte, räumliche Dimension zuzuordnen. Die Verjüngung der keilförmigen Strahlen zur Bildmitte erscheint uns als Tiefensog. Zudem lassen die „Scheibenbilder“ den Betrachter eine vermeintliche Rotation wahrnehmen.

Die virtuelle Drehung wird dadurch erklärt, dass beim sukzessiv ‚abtastenden‘ Sehen der dicht benachbarten, gleichförmigen Strahlen die Wahrnehmungsimpulse für kurze Zeit noch als Nachbilder wirksam bleiben. Und bei der schnell wechselnden Abfolge der Perzeption von Schwarz auf Weiß der gleichförmigen Strahlen wird das Wahrnehmungsbild dauernd erregt und ‚aufgeladen‘, es entsteht die Vorstellung rhythmisch pulsierender Rotationen.

Als Bilder sind die „Kinematischen Scheiben“ fertiggemalt und abgeschlossen, aber erst der Betrachter bringt durch das eigene Sehen das Kunstwerk zu Ende, denn auch die Erklärungen der Wahrnehmungsphänomene muss der Betrachter selbst nachvollziehen. Es geht Ludwig um die kalkulierbaren Anteile in der Wahrnehmung von Bildern, um ihre physiologischen und psychologischen Gesetzmäßigkeiten, um ihre Nutzung und Bewusstwerdung.

Die „kinematischen Scheiben“ üben eine starke visuelle Wirkung aus, weshalb sie immer wieder zu Werbezwecken funktionalisiert wurden. Ludwig, dem nach eigener Aussage die „Aufklärung und Urteilsschulung“ der Betrachter am Herzen lag, kämpfte nach dem Wechsel aus der DDR in den kapitalistischen Westen gegen die Verwertbarkeit seiner Kunst durch Konsumwerbung, Propaganda und Unterhaltung. So wurden die „Scheiben“ dem Anliegen des Künstlers zweckentfremdet, als sie etwa als Bühnenbild für ein kanadisches Ballett 1976 in Montréal zum Einastz kamen.

Beim Streit um das Logo der Lotterie „Glückspirale“ unterlag Ludwig allerdings, da für seine Bildkonzeption kein amtliches Patent vorlag.